Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 51

Artikel: Christkinds Heimgang

Autor: Kueffer, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 51 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 20. Dezember

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Christkinds Heimgang.

(Nach zehn Millionen Jahren)

Von Georg Kueffer, Berlin-Bern.

Als wiederum ein Weltjahr war verstrichen,
Kam leis das Christkind einst herangeschlichen;
Auf traumdurchwobene Wege trat sein Tritt.
Es trug den alten Weihnachtssegen mit.

Ein Häuflein warf es hievon übers Feld,
Doch blieb davon das Dunkel unerhellt;
Kaum, daß vom Klang des Falls am Wegessaum
Die Augen aufschlug ein verträumter Traum.

Das Christkind sprach: „Was soll der Gram bedeuten,
Daß keine Glockenlieder aufwärts läuten? —
Wo leuchten Augen, lächeln Kinderwangen?“
Der Traum lallt Antwort: „Sind vorbeigegangen“.

Das Christkind blickt erstaunt ins Blau hinauf,
Als spräch ihm Antwort der Gestirne Lauf —
Da sah's den Aether fremde Sterne wiegen,
Die leis dem blauen Kelch der Nacht entstiegen.

Nun rollten ihm aus mattem Augenscheine
Die letzten Tropfen Erdenedelsteine.
Noch segnet's der erstorbnen Erde Ruh —
Dann schritt es seiner Himmelsheimat zu.

Der Großrat.

Ein Idyll von Emil Schibli.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche“: 2. Preis.)

3

Er dachte auch daran, sich wieder zu verheiraten. Seine Frau war ihm vor drei Jahren gestorben. Er aber war noch ein Mann in der besten Kraft, und er wollte noch ein weites Stück Lebensland durchwandern, wenn ihm der Tod nicht vor der Zeit unvermutet ein Schnippchen schlug. Freilich, dagegen ist kein Kräutlein gewachsen. Der Lehrer Zbinden mußte auch hinweg und sein Weib war ehedem ein blühendes, lebensfrohes Mädchen gewesen und eine rüstige, schaffige Frau. Und der Tod hatte sie beide geholt, mitten im Tagewerk. Doch daran wollte er nun nicht denken. An das Leben wollte er denken. Das Leben ist schön an jedem Tag und in jeder Stunde. Selbst wenn es Schmerzen gibt, ist es schön und köstlich. Wo wäre denn einer, der das Leben nicht lieb hat? Er war ein angesehener Mann. Sein Wort galt viel in Sachen der Gemeinde. Er hatte einen großen, einträglichen Bauerngewerb und ein bares Vermögen von einigen zehntausend Franken, und er hatte auch ein Kind, welches seines Herzens Freude war.

Ja das Mädchen! Wie es jetzt schon aussehen mochte? Vor einem Jahr hatte es der Vater ins Welschland geschickt, denn er sagte sich, daß es auch einem Bauernmädchen nichts schade, wenn es etwas von der Welt sehe und etwas lerne. Und dann hatte er das Geld dazu. Das Jahr war jetzt um. Im nächsten Monat sollte das Grittli heimkommen. Das Kind würde wahrscheinlich in dem Pensionat ein wenig eingebildet worden sein. Wohl auch ein wenig schnippisch und spöttisch und herzensdumm. Das Kind hatte viel von dem Blute seiner Mutter in sich, das wußte der Vater. Die war als Mädchen auch im Welschland gewesen und war dann als Braut und noch als junge Frau, ein wenig stolz und verächtlich und sehr ehrgeizig gewesen. Sie dünkte sich zu jener Zeit für eine Bauersfrau zu gut. Aber nach und nach wurde